



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für die Missionsschwestern.

wir auf der Reise begegneten, sagten uns: „In Boroma ist eine schöne Kirche und sind viele Häuser, aber das Volk . . . ! Wir hoffen das Beste, liebe Ehrwürdige Mutter. Es war ja lange Zeit eine Herde ohne Hirt. Unsere Mädchen haben sich tatsächlich schon gebessert. Am schwersten ist der Hang zur Trägheit zu bekämpfen, der dem Zambesi-Neger besonders eigen ist. Das Klima mag wohl auch viel Ursache daran sein. Wir haben jetzt Frühling, aber es ist schon so heiß, daß man nicht mehr ohne Tropenhut ins Freie kann. Die Zambesi-Berge glühen in der Sonnenhitze. Alles ist ausgetrocknet. Die Bäume sind kahl, wie bei uns im Winter. Von Mai bis November fällt kein Regen. Dagegen soll in der Regenzeit alles grünen und blühen und die Eingeborenen pflanzen ihren Mapira. Fällt sie jedoch aus, dann ist der Hunger vor der Türe. O, möchte diesen armen Negern so, wie das grelle Sonnenlicht, auch das Licht des Glaubens leuchten! Die nächstliegende Stadt ist Tete. Die Lebensmittel und Hausgeräte, kurzum alles ist dort sehr teuer. Wir mußten eine Sturmlaterne kaufen. Die kostete nicht weniger als 100 Escudos.

(Schluß folgt.)



Für die Missionschwester.

(Dr. theol. Georg Hülken, Dechant.)

Ein junger, sehr reicher Herr, der im Begriffe stand, ein Fräulein zu heiraten, das ihm außer manchen Gaben des Geistes und Körpers ein großes Vermögen mitbrachte, schickte seiner Braut jeden Morgen ein überaus kostbares, teures Blumenbukett. „Wieviel bezahlst Du dafür?“ fragte das Mädchen einmal. — „25 Mark,“ antwortete der Bräutigam. — „Wir wollen uns in zehn Tagen heiraten, bis dahin willst Du also noch 250 Mark dafür ausgeben, bitte, laß die Buketts beiseite und gib mir das Geld dafür!“ — Der junge Herr erklärte sich natürlich dazu bereit, aber nicht ohne ein unangenehmes Gefühl. Er fürchtete nämlich, seine Braut sei nicht frei vom Geize, einem Laster, das er sehr verabscheute. Aber sie zögerte nicht lange, ihn vollständig zu beruhigen. „Du erlaubst mir gewiß,“ sagte sie lächelnd, „daß ich dieses Geld armen Missionschwesteren schenke; sie werden für uns beten, und das wird uns mehr nützen, als der schöne Blumenduft.“ Am anderen Morgen brachte der Bräutigam seiner Braut dennoch abermals einen Blumenstrauß, für den er jedoch nur 20 Pfennige bezahlt hatte, — aber der Griff des Straußes war umwickelt mit 10 Noten à 1000 Mark. Ringsherum stand geschrieben: „Für die Missionschwesteren.“ — Wahrlich eine nachahmungswürdige Art, sich auf den ernstesten Schritt des Lebens würdig vorzubereiten.

(Aus dem Seelsorgeleben.)